

Zitierhinweis

Wellenreuther, Hermann: Rezension über: Jeffrey A. Fortin / Mark Meuwese (eds.), *Atlantic Biographies. Individuals and Peoples in the Atlantic World*, Leiden [u.a.]: Brill, 2014, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 43 (2016), 3, S. 608-610, DOI: 10.15463/rec.2144006845



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Betonung ihres Fleißes (*industry*) entgegenzuwirken suchten, formuliert die Autorin die Hypothese, dass die aufkommende Rede von *industriousness* ihren Ursprung nicht nur in den Köpfen gebildeter Sozialkommentatoren, sondern auch in den Erfahrungen der Betroffenen hatte (190). Als Nächstes widmet sich Shepard verschiedenen Formen von Abhängigkeit. Sie zeigt, dass neben kompromittierenden Abhängigkeitsverhältnissen (Almosen, Dienst, *labour*) auch respektable Formen der Abhängigkeit existierten. So markierte die Abhängigkeit junger Leute von ihren Eltern in vielen Fällen sozialen Status; Ähnliches galt für Ehefrauen, die angaben, von ihren Ehegatten abhängig zu sein. Demgegenüber betont Shepard, dass die Abhängigkeiten in der Ehe normalerweise nicht ein-, sondern gegenseitig waren. Mehr noch: Aus dem Datensatz geht hervor, dass keine andere Gruppe von Frauen größere Chancen auf wirtschaftliche Selbstständigkeit hatte als Verheiratete. Schließlich geht Shepard der Frage nach, ob die von den Befragten angegebene Berufsbezeichnung ihrer tatsächlichen Beschäftigung entsprach. Dass dies in vielen Fällen nicht der Fall war, weist laut Shepard auf den „inherent conservatism of the language of social description“ (261) hin: So bezeichneten sich etwa zahlreiche verarmte Kleinbauern, die von ihrer Lohnarbeit lebten, weiterhin als *husbandmen*.

Im dritten Teil („The Changing Currency of Credit“) widmet Shepard den Veränderungen der Grundlagen von sozialem Rang an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert ein abschließendes Kapitel. Die Autorin stellt fest, dass Zeugen nach den Erfahrungen des Englischen Bürgerkriegs zusehends vorsichtiger bei ihren Angaben zu ihrem „Wert“ wurden, den sie nun stärker als Privatsache denn als Gegenstand allgemeinen Interesses betrachteten. Stattdessen verließen sich Menschen bei der Markierung von Status nun stärker auf die Zurschaustellung ausgewählter, symbolisch aufgeladener Objekte wie etwa Teegeschirr, das aufgrund neuer Konsumpraktiken vermehrt ihren Weg in die Wohnräume insbesondere der städtischen *middling ranks* fand.

Mit „Accounting for Oneself“ ist Alexandra Shepard ein dichtes, kunstvoll zusammengewobenes Werk gelungen, das eine Vielzahl von Stimmen zu Wort kommen lässt und darüber hinaus methodisch äußerst anregend ist. Die sorgfältige und einfallsreiche Auswertung ihres außergewöhnlichen Datensatzes hat die Autorin in zahlreichen Tabellen dokumentiert. In ihrer Analyse kontextualisiert sie die Daten umsichtig und mit feinem Gespür. Dass die Autorin dabei manche ihrer Feststellungen im Verlauf der Studie mehrmals wiederholt, sieht man ihr angesichts dieses ansonsten äußerst sorgfältig vorbereiteten Buches gerne nach. Abgerundet wird der positive Eindruck durch ein detailliertes, benutzerfreundliches Sachregister.

Nadine Amsler, Bern

Fortin, Jeffrey A. / Mark Mewese (Hrsg.), *Atlantic Biographies. Individuals and Peoples in the Atlantic World (The Atlantic World)*, Leiden / Boston 2014, Brill, XVI u. 356 S., € 134,00.

Der Titel ist gut gewählt für diese Sammlung von Artikeln über Personen und Gruppen, die die atlantische Welt bevölkerten. Zugleich ist damit auch gesagt, was die Artikel zusammenhält: der Atlantik. Die Aufsätze sind in drei Gruppen geordnet. In der ersten Gruppe sind drei „Atlantic Sojourners“ versammelt: der katholische Missionar Pierre Biard (Laura M. Chmielewski, 3–29), der englische Kaufmann Thomas Morton (Charlotte Carrington, 31–68) und endlich Alexander von Humboldt (Sandra Rebok, 69–97). Die fünf Beiträge der zweiten Gruppe mischen versklavte afrikanische Lotsen in der amerikanischen Hemisphäre (Kevin Dawson, 143–172) und das spannungsreiche Verhältnis von Bewohnern in Benguela, Angola, zu Sklaven zwischen 1780 und 1830

(Mariana P. Candido, 193–212) mit den Schilderungen der Überfahrten von Occramar Marycoo (Edward E. Andrews, 101–124) und Patrick Madan (Emma Christopher, 173–192) oder der Analyse der Lebensgeschichte des Sklaven Venture Smith (Bryan Sinche, 125–142). Unter der Überschrift „Forging Atlantic Identities“ sind fünf Artikel gebündelt, in denen mit einem gruppenbiographischen Ansatz die Perspektiven zweier Repräsentanten der portugiesischen und der niederländischen Kolonialmächte, Dom Antonio Filipe Camarão und Pieter Poty (Mark Meuwese, 213–234), die Bedeutung des Rechts aus der Sicht des mexikanisch-spanischen Rechtsanwalts Francisco Xavier Gamboa (Christopher Albi, 235–262) und die Leitungsqualitäten des Maroon-Anführers (Maroon waren entflohene Sklaven, die in abgelegenen Siedlungen zusammenlebten) Benkos Biohó (Omar H. Ali, 263–294) ebenso beleuchtet werden wie das Leben von abgemusterten Matrosen der französischen Marine in der französischen Kolonie New France (Christian Ayne Crouch, 295–323) und die Lebensgeschichte von „rags to riches“ von Paul Cuffe, dem Sohn einer Wampanoag und eines afrikanischen Sklaven, in New England zur Zeit der frühen amerikanischen Republik (Jeffrey A. Fortin, 323–344).

Eine Einleitung von Jeffrey A. Fortin (IX–XVI) und ein knappes Schlußwort von Mark Meuwese (345–350) bilden den Rahmen. In der Einleitung lernen wir, daß der Ansatz „biography as history“ die Einzigartigkeit des Atlantiks erhellte und dies als das Besondere auch diese Aufsätze auszeichne. Wir lernen auch, daß dies ein „book about people“ sei (IX). Ziel der Aufsätze sei es, „to present an integrated Atlantic world, where the interconnectedness and intermingling of the southern, northern, eastern, and western portions of the Atlantic can be seen“ (X). Im Schlußwort wird der Leser darauf aufmerksam gemacht, daß hier „the disproportionately large role played by peoples of African descent in the shaping of the Atlantic trade and consumption“ (346) gezeigt werde und die Artikel „a human face on the African diaspora in the Atlantic“ projiziert. Dies ist eine Ansammlung von Allgemeinplätzen, deren Bedeutung so schwammig bleibt, daß sie auf alles und jedes passen. Mit einer Ausnahme: Die Aufsätze illustrieren individuelle Lebensschicksale und Perspektiven, nicht aber „interconnectedness and intermingling“ der verschiedenen Teile der atlantischen Welt; denn die Aufsatzsammlung fühlt sich dem Ansatz „biography as history“ und nicht einer strukturgeschichtlichen Methode verpflichtet.

Ohne Zweifel ragt im ersten Teil der Aufsatz von Sandra Rebok über Alexander von Humboldt als atlantischem Reisenden heraus. Daß sich die Autorin schon zuvor intensiv mit Humboldt beschäftigt hat, läßt neue Einsichten erwarten. Der Aufsatz zerfällt in drei Teile. Im ersten Teil werden in braver Manier Humboldts Biographie und die Stationen seiner Forschungsreise nach Westindien und Latein- und Nordamerika nachgezeichnet (70–81). Er sei „a child of eighteenth-century idealism“ gewesen; seine „formal education brought Alexander [von Humboldt] in direct contact with the active focus of the Enlightenment“ (71), wobei man sich fragt, welche Folgen der Kontakt mit dem „active focus of the Enlightenment“ zeitigen konnte. Lebenspraktischer formuliert nutzte der wißbegierige junge Humboldt die Möglichkeiten, die ihm sein gesellschaftlicher Status und seine Verbindungen zu Forschungseinrichtungen und Universitäten boten, um seinen Traum, auf großen Forschungsreisen Bedeutendes zu leisten, zu verwirklichen. Ihren zweiten Teil widmet die Autorin „The Atlantic Life of Alexander von Humboldt“ (81–92). Der Abschnitt skizziert, wie Humboldt die spanischen, indigenen und nordamerikanischen Gesellschaften sah und beurteilte. Humboldt habe wie Thomas Jefferson und andere Wissenschaftler das von französischen Gelehrten forcierte Bild von der Minderwertigkeit des amerikanischen gegenüber dem europäischen Kontinent abgelehnt, von der Neuen Welt ein positives Bild

gezeichnet (94 f.), Sklaverei verworfen (94) und Kolonialismus verdammt (86–89). Der Artikel schließt damit, daß Humboldts Schriften einen „particularly far reaching historical impact“ gehabt und „a bridge within the Atlantic world“ geformt hätten (97). Dieses positive Bild von Leistung und Einfluß Humboldts auf das europäische Bild von Amerika ist, zieht man Volker Depkats Arbeit „Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften 1789–1830“ (1998) heran, wenig überzeugend. Humboldts Arbeiten lösten keinen Lern- und Denkprozeß in Preußen oder Deutschland über alternative Verfassungsmodelle aus; sie blieben wie so viele andere Schriften über die Neue Welt im 19. Jahrhundert ein wissenschaftlicher Steinbruch, aus dem sich die Intellektuellen Europas bedienen konnten.

Unter den anderen Beiträgen verdient wegen seiner Brisanz der von Kevin Dawson über afrikanische Lotsen besondere Aufmerksamkeit. Der Autor befaßt sich mit afrikanischen Sklaven, die als Lotsen für die Navigation der atlantischen Handelsschiffe auf den letzten Kilometern von der hohen See in die Häfen als Kapitäne verantwortlich waren. Sie erhielten damit einen Status, der ihrem Sklavensein diametral entgegenstand und die Herrschaftsverhältnisse auf dem Schiff auf den Kopf stellte. Dawson zeigt, daß dies selbst von adeligen Kapitänen englischer Kriegsschiffe widerstandslos akzeptiert wurde, selbst dann, wenn die Lotsen in ihrem Verhalten Grobheiten und Grenzüberschreitungen kultivierten. Dies sind die faszinierenden Stellen dieses Aufsatzes. Irritierend an ihm ist, daß der Autor der Versuchung erliegt, mit leeren, aber wohlklingenden Worthülsen allgemeine Folgerungen aus diesem Umsturz der Herrschaftsverhältnisse zu ziehen: „Pilots were not passive observers of transnational struggles for human rights. They channeled revolutionary rhetoric to bonded communities and internalized and sought to appropriate freedom, liberty, and equality, using military circumstanes to gain these rights for themselves and family members.“ (144) Solche weitreichenden Deduktionen hätten natürlich einer eingehenden Analyse der konkreten Lebenssituationen der versklavten Piloten in den Hafenstädten selbst bedurft; hier zeigt sich jedoch, daß sie an Land auf den Status der Stadtsklaven zurücksanken (155–158).

Fazit: Dies ist eine interessante Sammlung von Aufsätzen, die beinahe für jeden etwas bereithält. Zugleich ist sie nicht nur wegen mancher Banalitäten (z. B. 144, 146, 159), sondern auch wegen der zahlreichen Druckfehler irritierend. Unverständlich ist mir, daß die Herausgeber den Beitrag von Sandra Rebok nicht stilistisch überarbeitet – so wimmelt er von sprachlichen Ungenauigkeiten und grammatikalischen Fehlern.

Hermann Wellenreuther, Göttingen

Niemsch, Tatjana, Reval im 16. Jahrhundert. Erfahrungsräumliche Deutungsmuster städtischer Konflikte (Kieler Werkstücke. Reihe G: Beiträge zur Frühen Neuzeit, 6), Frankfurt a. M. [u. a.] 2013, Lang, 207 u. LX S. / Abb., € 49,95.

Die Erforschung der frühneuzeitlichen Stadtgeschichte hat in den vergangenen Jahren viele Impulse erfahren, die mit dem „spatial turn“ der Geschichtswissenschaft zusammenhängen. Dazu zählt vor allem, dass auch der städtische Raum nicht länger rein geographisch wahrgenommen und erforscht wird. Vielmehr wird „Raum“ in einer erweiterten Perspektive auch verstanden als das Ergebnis sozialer Beziehungen, abhängig vom Denken und Handeln einzelner Menschen oder Gruppen. Der Blick richtet sich dabei zunehmend auf die für das Subjekt dominante, sozial und kulturell überformte Wahrnehmung bzw. Konstruktion von Raum. In diesen Kontext ordnet sich auch die Kieler Dissertation von Tatjana Niemsch ein, die sich mit verschiedenen Formen von Konflikten im Reval (heute Tallinn) des 16. Jahrhunderts beschäftigt und